

Mein erster Roman / von Willi Kollo

Der Wehmütige und die Sängerin

Vorwort

Ich bin ein Genie. Ich habe einen Roman geschrieben, gegen dessen Schmerzen Werthers Leiden ekstatische Freudenausbrüche sind, die unter die Lustbarkeitssteuer fallen müßten. Aber ich habe kein Glück. Niemand druckt ihn. Niemand liest ihn. Ich bleibe unentdeckt. Man sagt alle großen Männer haben auf ihr Glück gewartet und jetzt sitze ich schon seit einem Jahr im Romanischen Café und warte, ob das Glück vorbeikäme. Ich habe kein Zuhause mehr. Ich gehe nicht einmal mehr auf die Toilette, um in den Spiegel zu sehen. Ich weiß auch nicht mehr wie ich aussehe. Ich glaube, ich bin ein großer korpulenter Herr mit einem Klemmer, ein wenig blinddarmliegend und auf der linken Seite mit einer kleinen Hüftlähmung behaftet. Aber vielleicht bin ich auch nur ein häßliches unterernährtes Männchen mit einer starken Neigung zur Mauke? Wer weiß das so genau? Ich habe meine Braut gefragt, wie ich aussehe. Die meint, das wäre gar nicht zu beschreiben. Aber ich glaube, sie sagt das nur, weil sie mich nicht mehr sehen kann. Denn sie ist blind. Riechen wird sie mich wahrscheinlich auch nicht können, weil sie taub ist und deshalb nicht gut hört. Es ist sehr schwer, mich mit ihr zu verständigen. Aber ich habe extra eine Zeichensprache mittels körperlicher Fühlungnahme erfunden. Wenn ich z. B. sagen will: „Grüß dich Gott, mein herzliebes Kind“, dann berühre ich leicht ihren Ellenbogen. Frage ich sie dagegen: „Hast du hoffentlich schon was gegessen oder wollen wir statt dessen lieber Elektrische fahren?“, dann puffe ich sie zweimal am rechten Ellenbogen. Wenn ich aber in Stimmung komme und ihr singend erklären will, daß ich an der Weser so manches liebe Mal mit meiner Laute gesessen hätte, gebe ich ihr einen Tritt und wenn ich sie bitten will, bei mir zu übernachten, einen doppelten Kinnhaken. Wir kommen gut miteinander aus.

Ich werde ihr nun erzählen, daß mein Roman gedruckt wird. Gott, wird die sich freuen.

I.

Es war an einem warmen Sommertage, als ein junger Mann, eines leichten Fußleidens nicht achtend, eine mit Kies heftig bestreute Allee herunterschlenderte. Der geneigte Leser wird die Absicht, mit der der Dichter das Wörtchen „schlenderte“ wählt, nicht ohne einige Anteilnahme bemerken, meint er doch den jungen Grafen Herbert, der — wer kennt ihn nicht? — just um diese Stunde, eines leichten Fußleidens nicht achtend, es war an einem warmen Sommertage, eine mit Kies bestreute Allee herunterschlenderte. Leis senkte sich der Abendnebel.

Graf Herbert konnte sich eines leichten Unmuts nicht erwehren. Und warum sollte er auch!

„Teufel, Teufel“ murmelte er mit angenehm schnarrendem Organe in seinen Backenbart. „Teufel, Teufel.“

Er konnte sich jenes Wort erlauben, war er doch der letzte Sommersproß eines asbachuralten Adelshauses.

Aus dieser Betrachtung aber riß ihn ein gräßlich klingender Jammerlaut, bei dem dem kampfgeübten Grafen Herbert ein vorübergehendes Unwohlsein befiel.

Dieser Jammerlaut kam aus der in hiesigen Kreisen gern gesehenen Kehle der bekannten Sopranistin B., als auch schon im selben Moment ein Zweig knackte und mit Donnergepolter dem Grafen Herbert, der, eines leichten Fußleidens nicht achtend, es war an einem warmen Sommerabend, eine mit heftigem Kies bestreute Allee herunterschlenderte, vor die Füße fiel. Die Sopranistin B. konnte ihre gute Erziehung nicht verbergen, wiewohl sie sich auch bemühte; sie erlangte ihre Fassung wieder, als auch schon der kampfgeübte Graf Herbert sie wiedererlangte, handelte es sich doch um den letzten Sommersprossen, der, eines heftigen Fußleidens nicht achtend, eine mit Kies bestreute leichte Alle heftig herunterpendelte.

Denn es war an einem warmen Sommertage.

(Fortsetzung folgt.)

(Das Heft wird am nächsten Montag wieder abgeholt.)